

zwischen der Begegnung von Gott und Mensch in der Geschichte Israels und in der Geschichte Jesu Christi konkret für das Gottesverständnis von Christen heute?

Stattdessen wird in mehreren Beiträgen unter Rückbesinnung auf den historischen Punkt des „Auseinandergehens der Wege“ (von Juden und Christen) der Versuch unternommen, Antijudaismen in Exegese, feministischer Theologie oder gegenwärtiger Homiletik kritisch zu hinterfragen. Da ist dann auch manch traditioneller Gedanke zu vernehmen. Konnte anderenorts im Verlauf der vergangenen zwei Jahrzehnte beispielsweise eine Art geradezu befreiend projüdischer *relecture* neutestamentlicher Texte initiiert werden, die es ermöglichte, manchen vermeintlichen Antijudaismus im Neuen Testament als Fehldeutung zu dekurvieren, so wird dem jetzt entgegengehalten: „So sympathisch die Befreiung der neutestamentlichen Texte vom Antijudaismus anmutet, so schwierig dürfte es ... sein, diese Spätdatierung (auf die Ebene der Interpretation) historisch plausibel zu machen.“ (S. Vollenweider, 50). So bleibt es hier bei der unbefriedigenden Alternative, entweder innerneutestamentliche „Sachkritik“ üben oder aber zusammen mit der christlichen Bibel auch eine Portion Antijudaismus tradieren zu müssen.

Zum Erhellendsten des gesamten Bandes gehören demgegenüber zweifelsfrei die beiden Beiträge aus jüdischer Feder. Während der eine (S. Hurwitz) so manche von Christen perpetuierte antijüdische Stereotype in erfreulicher Weise schlicht zum Fall für den Psychiater erklärt, nimmt der andere in seiner Darstellung der „jüdische(n) Blicke auf das Christentum“

(M. Bollag) eine interessante Horizontverschiebung gegenüber der Rede vom „Auseinandergehen der Wege“ vor. Wenn er daran erinnert, dass jede jüdische Perzeption des Christentums stets „im breiten Horizont der Frage (stehe), wie Israel sein Verhältnis zu den Nichtjuden, ‚den Völkern der Welt‘ definiert“ (167), dann bedeutet das doch: Aus jüdischer Perspektive hat es schon immer „zwei Wege“, den jüdischen und den gojischen, gegeben. Ob dadurch, dass einmal einige Vertreter des jüdischen sich eng mit denen des gojischen Weges eingelassen haben, auf dem gojischen Weg etwas Neues entstanden ist, welches Stück von ihm in größere Nähe zu demjenigen Weg bringt, den der Gott Israels mit seinem Volk geht, das kann dann Inhalt einer innerjüdischen Diskussion über das Christentum sein. Die sich daraus ergebenden erstaunlichen Perspektiven, die der Autor auf einer Linie von Maimonides bis David Hartman aufzeigt, enthalten möglicherweise mehr Potential für ein jüdisch-christliches Gespräch als jede kritische Rückbesinnung auf das „Auseinandergehen der Wege“.

Uwe Gräbe

MISSION

Andreas Feldtkeller u. Theo Sundermeier (Hg.), *Mission in pluralistischer Gesellschaft*. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1999. 171 Seiten. Kt. DM 29,80.

„Dass Pluralismus und Mission nicht zusammenpassen würden, ist eine geradezu paradoxe Behauptung, wie mit den Beiträgen dieses Bandes gezeigt werden soll“ (26). Damit ist die Zielrichtung des Büchleins beschrieben. Es

geht um die Rückgewinnung des Begriffes Mission in einer zeitgemäßen Weise, ohne die negativen Konnotationen des Kolonialismus oder der Vereinnahmung. Mission gehört zum Wesen der Kirche und wird gerade zur Voraussetzung einer pluralistischen Gesellschaft. Als Reaktion der Kirche auf den Pluralismus zeigen die Autoren Alternativen auf zwischen Fundamentalismus / Traditionalismus / Theismus einerseits und Selbstrelativierung / Selbstsäkularisierung andererseits. Gänzlich neue Einsichten darf man freilich nicht erwarten, was nicht nur an der Wiederaufnahme der Hälfte der Texte aus „Evangelische Theologie“ (Herbst 1998) liegt (W. Huber, V. Krech, M. Welker). Auch in den anderen Beiträgen (A. Feldtkeller, Th. Sundermeier, H. Wrogemann) taucht weitgehend Bekanntes auf. Die Stärke liegt in der Zusammenstellung und somit leichten Zugänglichkeit von wichtigen Beiträgen aus der gegenwärtigen missionswissenschaftlichen, religionsgeschichtlichen und systematisch-theologischen Diskussion, die zur rechten Zeit die Überlegungen um missionarische Neuaufbrüche der Kirchen in Deutschland befruchten sollen.

Th. Sundermeier fasst die soziologischen Analysen der vergangenen Jahre knapp zusammen (Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Multioptionsgesellschaft), um nach der gesellschaftlichen Zentralfunktion von Religion zu fragen. Gerade die evangelischen Kirchen dürfen „weder den Weg des einfachen Regresses in früher Bewährtes einschlagen – sie verleugnete damit ihre Herkunft als reformatorische Kirche...–, noch kann sie den Weg der billigen Anpassung gehen und einen pluralistischen Glauben propagieren...“

(10). In beiden Fällen würde sie ihre Identität aufgeben. Evangelikaler Fundamentalismus einerseits und pluralistische Religionstheologie andererseits sind somit ausgeschlossen. Zur theologischen Bestimmung parallelisiert Vf. anthropologische Grunddimensionen mit ekklesiologischen: die exzentrische Herkunft (das Zentrum liegt außerhalb ihrer selbst), ihr relationales Sein (als Voraussetzung ihrer Kontextualität wie ihrer Einheit) und ihre eschatologische Zielbestimmung. In der Verwirklichung dieser drei Wesensdimensionen gewinne Kirche Teil an der *missio Dei*. Mit den bekannten Termini Konvivenz, Dialog und Zeugnis beschreibt Vf. diese Alternative und bestimmt das Verhältnis dieser zueinander. Kirche muss demnach ihre Identität gerade dann verlieren, wenn introvertierte Pflege des eigenen Wahrheitsbesitzes sie daran hindert, die religiöse Pluralität in den Blick zu nehmen.

Pluralismus ist aber nicht die eigentliche Herausforderung, so A. Feldtkeller. Es ist vielmehr der Traditionsabbruch, der in den vergangenen 40 Jahren (!) von Kirche und Theologie selbst gefördert wurde, da sie die notwendige Spannung zwischen primären Religionserfahrungen und einer missionarischen Religion ständig aufzulösen suchte zugunsten einer säkularisierten Anpassung. Wenn Mission aber im weitesten Sinne definiert werde als „Weitergabe von Leben“, dann ist sie ihrem Wesen nach immer auf andere Menschen gerichtet, nicht beschränkt auf die Weitergabe an die in gleicher Tradition stehenden (im Unterschied zu Stammesreligionen). Wichtig bleibt für die soziale Dimension, dass diese Grenzüberschreitung nicht ohne Veränderung für die Gemeinschaft selbst vor

sich geht. Tradierung muss aber auch das Bedürfnis nach Religiosität, als Interpretament des In-der-Welt-Seins, berücksichtigen. In dieser Spannung von sozialer und anthropologischer Dimension ereignet sich Mission und überwindet die Alternative von heilsgeschichtlichem und verheißungsgeschichtlichem Missionsmodell. Feldtkellers Beitrag enthält wohl gegliedert einige wertvolle Hinweise – wenn auch in sehr knapper Form – auf die ökumenische Diskussion, die Religionsgeschichte und die Missionstheologie.

M. Welker plädiert für die bewusste Gestaltung von Pluralismus, denn dieser bereite einen gleichgewichtigen Machtkreislauf. Dazu sei eine besondere Disziplin notwendig, die sich „dem Streben nach Vervollkommnung und Wahrheit – im Willen zur Kommunikation und zum Diskurs“ verdankt (63). Pluralismus könne in klaren, wenn auch komplexen und ungewohnten Denkkategorien beschrieben werden als ein Netzwerk von Systemen. Voraussetzung sei freilich eine klare Abgrenzung zu vager Pluralität, die bei vielen Menschen eine Unfähigkeit zur Selbstverortung hervorruft. Dies wirkt dem missionarischen Auftrag der Kirche entgegen, neben den bereits hemmenden Faktoren: Schuldbewusstsein (als koloniales Erbe), entleerte Religiosität (als Folge eines klassischen bürgerlichen Theismus oder eines neuprotestantischen Glaubens) und ein schwindendes kulturelles Gedächtnis (da Geschichte nicht mehr gemeinsam bewohnt werde). Mission aber sei „nach innen“ die Triebkraft zur beständigen Erneuerung; in der Mission „nach außen“ müsse das Motiv der Konzentration leitend werden, was Vf. anhand von Lk 10 illustriert.

Zu den unveränderlichen Merkmalen des Pluralismus gehört die „Koexistenz des Widerstreitenden, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (H.-J. Höhn), so H. Wrogemann. Auch hier ein Plädoyer für die Aufrechterhaltung der im Pluralismus agierenden Weltanschauungs- und Interessensgruppen, aber in der Weise, dass Positionalitäten erhalten bleiben. Für die Kirche liege diese Position in der konsequenten „Selbstunterscheidung“.

Die Beiträge von V. Krech und W. Huber sind gänzlich anderer Art. Aus bekannten Meinungsumfragen schließt Krech unspektakulär: „Religion ist trotz des Bedeutungsverlustes der christlichen Großkirchen interessant...“ (91). Vf. rät zur Rückgewinnung religiöser Kompetenz und sein Entwurf einer missionarischen Gemeinde aus soziologischer Perspektive folgt den bekannten Grundvollzügen Liturgie (als Zentrum), Koinonia und Diakonie. Gerade hier wäre womöglich ein vergleichender Blick auf evangelische Freikirchen lohnend gewesen. In Hubers Beitrag findet sich eine Fülle von Anregungen, Zusammenfassungen und Deutungen aus Studien der evangelischen Kirchen in Deutschland auf dem Weg zur missionarischen Kirche. „Ein Zwischenbericht“ – so der treffende Untertitel. Dabei wird die besondere Situation des deutschen Kontextes (Ost – West) informierend gewürdigt.

Der abschließende Dokumentations- teil (die Erklärung der Gesamtsynode der Evangelisch-reformierten Kirche „Mission – Ökumene – Partnerschaft“, das Grundsatzpapier der Offenen Kirche Elisabethen in Basel, das Arbeitspapier der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg „Wachsen gegen den Trend“) ist noch einmal Hinweis

auf die Zielrichtung des Buches: der gegenwärtigen Diskussion um missionarische Neuaufbrüche wichtige Impulse gebündelt zugänglich zu machen.

Fernando Enns

PLURALISTISCHE RELIGIONS- THEOLOGIE

André A. Gerth, Theologie im Angesicht der Religionen. Gavin D'Costas Kritik an der pluralistischen Religionstheologie John Hicks. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1997. 264 Seiten. Kt. DM 63,-.

John Hicks Entwurf einer „pluralistischen Religionstheologie“ (PRT) zählt zu den Konzepten und Themen, die in der systematischen und ökumenischen Theologie des vergangenen Jahrzehnts am intensivsten debattiert wurden. Von welcher theologischen und auch kirchenpolitischen Brisanz dieser Ansatz ist, zeigte sich dabei in der erstaunlichen Polemik, mit der die Auseinandersetzung zuweilen geführt wurde. Die sachliche und präzise Analyse der umstrittenen Thesen, einschließlich ihrer Voraussetzungen und Konsequenzen trat nicht selten dahinter zurück. Eine solche Analyse auf hohem Niveau leistet die am Ökumenischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München (als Lizentiatsarbeit!) verfasste Studie von André Gerth. Wie ihr Seitenstück, die am gleichen Ort entstandene und im gleichen Jahr erschienene Habilitationsschrift von Perry Schmidt-Leukel („Theologie der Religionen. Probleme, Optionen, Argumente“) stellt sie eine in ihren analytischen Teilen scharfsinnige und in ihren konstruktiv-argumentativen Tei-

len kraftvolle Verteidigung der Position Hicks dar. Dabei zielt sie nicht – wie Schmidt-Leukel im 5. Kapitel seines Buches – unmittelbar auf eine Rekonstruktion der PRT, sondern erschließt sie durch die Auseinandersetzung mit Hicks profundestem Kritiker Gavin D'Costa, der wiederum auf Karl Rahners Ansätze zu einer Theologie der Religionen (Lehre vom „anonymen Christentum“) zurückgreift und sie ausbaut. Im Aufeinandertreffen von D'Costa und Hick begegnen sich exemplarisch die beiden religionstheologischen Modelle des Inklusivismus und des Pluralismus. Wenn es Gerth auch erklärtermaßen nicht darum geht, eine der beiden Optionen als solche zu verwerfen, sondern nur darum, die beiden Einzelentwürfe Hicks und D'Costas gegeneinander abzuwägen (217), so ist doch unverkennbar, dass er die beiden Autoren als Repräsentanten der genannten Modelle ins Feld führt.

Das Ziel der Untersuchung besteht darin, die Tragkraft der pluralistischen Hypothese angesichts der Kritik D'Costas zu prüfen. Zu diesem Zweck beurteilt der Vf. die von ihm herangezogenen inklusivistischen und pluralistischen Ansätze nach den drei Kriterien der Kohärenz (innere Schlüssigkeit und Widerspruchsfreiheit ihrer Argumentation), der Konsistenz (Übereinstimmung mit nicht-theologischen Daten, wie sie sich etwa aus der Kenntnis der Wirklichkeit der Religionen in Gegenwart und Geschichte ergeben) und der Plausibilität (Evidenz der jeweiligen Erklärung, Wahrscheinlichkeit, dass sie zutrifft).

Im ersten Kapitel stellt Gerth die religionstheologischen Entwürfe Rahners und D'Costas dar, um damit den Kontext auszuleuchten, aus dem D'Costas